

SECTION V. NEW PUBLICATIONS – REPORTS, PRESENTATIONS AND REVIEWS

V.1: REVIEWS

Sandra Dahlke: Individuum und Herrschaft im Stalinismus. Emel'jan Jaroslavskij 1878-1943, München, Oldenbourg, 2010. 484 p. (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit. 29). ISBN: 978-3-486-58955-9.

Klaus-Georg Riegel, University of Trier, Germany

Das historische Urteil über Emel'jan Jaroslavskij fällt extrem aus. Nach seinem Tod am 4. Dezember 1943 wurde seine revolutionäre Karriere von der stalinschen Orthodoxie mit dem Einzug in das „Pantheon der Revolutionshelden“ (S. 434) sakralisiert. Seine herausragende Rolle als Ideologieproduzent des Stalinkultes wurde in den Nekrologen gepriesen. Er galt als „Gewissen der Revolution“ (S. 433), als „Priester des Bolschewismus“ (S. 433) und avancierte sogar in der frommen Erbauungsliteratur der Stalingläubigen zu einem „bolschewistischen Heiligen“ (S. 434). Lev Trockij attestierte dagegen dem maßgeblichen *ghostwriter* des „Kurzen Lehrganges der Geschichte der KPdSU“ nicht nur eine Verfälschung der Parteigeschichte, sondern auch im Zusammenhang mit dem Selbstmord von Adolf Ioffe (1927) den Charakter von „innerlich demoralisierte(n) Subjekte(n)“,¹ welche die hinterlassenen Zeilen „aus dem Zusammenhang gerissen, entstellt und umgelogen“² hatten. Dieselbe Fälschermethodik werde, so Trockij, von den Ideologieproduzenten des „Leninismus“, des „Trotzkismus“, „Menschewismus“ usw. angewandt. Sarkastisch kommentierte Trockij die tonnenschwere Ideologieproduktion der stalinschen Orthodoxie auf dem Feld der Parteigeschichte: „Durch seine gewaltigen Ausmaße bekam der analphabetische Brei politische Eigenschaften.“³

Wesentlich distanzierter und differenzierter dokumentiert Sandra Dahlke in ihrer Monographie die revolutionäre Karriere Jaroslavskijs, des führenden Agitators und Propagandisten des Stalinkultes. Jaroslavskij demonstrierte „einen inbrünstigen wie utopischen Idealismus“ (S. 115), angetrieben von einem „revolutionären Enthusiasmus“ (S. 115), der seine Erfüllung in der Massenagitation suche, welche ihn in einen „rauschhaften Zustand“ triebe, das Erlebnis eines „religiöse(n) Gefühl(s)“ vermittele und seiner „Glaubensvirtuosität“ (S. 139) einen Resonanzboden ermögliche. An anderer Stelle charakterisiert Dahlke Jaroslavskij *en passant* als „Glaubensvirtuose(n)“ (S.176), ohne allerdings die damit eröffneten Interpretationsmöglichkeiten zu bemerken, die eine an Max Weber orientierte religionssoziologische Analyse in diesem Zusammenhang geboten hätte.⁴ Völlig zu Recht konstatiert Dahlke, dass die revolutionäre Karriere Jaroslavskijs keineswegs

¹ Leo Trotzki, Mein Leben. Versuch einer Autobiographie, Berlin, Fischer, 1930, S. 212

² Ebd., S. 212.

³ Ebd., S. 498.

⁴ Vgl. dazu Klaus-Georg Riegel: Rituals of Confession within Communities of *virtuosi*. An Interpretation of the Stalinist Criticism and Self-criticism in the Perspective of Max Weber's Sociology of Religion. In: *Totalitarian Movements and Political Religions* 1 (2000), 3, S. 16-42.

von Anfang an vorgezeichnet gewesen sei. An seiner revolutionären Biographie lasse sich zeigen, so die wiederholt formulierte zentrale Ausgangsfrage ihrer Studie, „wie idealistische Kommunisten zu Apologeten und Trägern des stalinschen Terrorregimes wurden“ (S. 115).

In dem einleitendem Kapitel „Identität und Identitätskonstruktion“ (S. 33-114) entwickelt Dahlke eine überzeugende Analyse der sozialen Gruppen und kulturellen Narrative, welche das Selbst- und Weltbild Jaroslavskijs formten. Als wichtigster Identifikationsraum fungierte der für die russische *intelligencija* typische soziale Zirkel (*kružok*), welcher auch für die konspirativ operierenden marxistischen Intellektuellen eine überragende Bedeutung erlangte. In den *kružki* wurden die zentralen Handlungsmuster und ihre sinnstiftenden Erwartungen entwickelt, die eine asketische Lebensführung forderten, die revolutionären Rollenerwartungen dem „Leidenscharisma“ (S. 95) unterwarfen und den gesamten Lebenslauf als „Martyrium und Prozess der Selbstvervollkommnung“ (S. 95) thematisierten. Es überrascht keineswegs, dass der als Sohn jüdischer Eltern 1878 in der ostsibirischen Stadt Čita geborene Minej Izrailevič Gubel'man seinen eigenen, durch Marginalität, Ausschluss von staatlichen Bildungsinstitutionen, Organisation von marxistischen Arbeiterzirkeln und Streikbewegungen, Verhaftung und Verbannung bestimmten Lebensweg in ein „säkulares Erlösungsschema zur Vervollkommnung der Menschheit“ (S. 51) presste, in dem auch ein Christus als „asketische Heilsfigur“ (S. 69) sinnstiftend wirken sollte. Die Konversion zum bolschewistischen Berufsrevolutionär erscheint dann in diesem Narrativ einer „säkulare(n) Eschatologie“ (S. 98) nur konsequent. Sein seit 1905 benutzter neuer Deckname (Jaroslavskij) besiegelte den schon gelebten Identitätswechsel. Damit teilte Jaroslavskij einen für die leninistischen Bolschewiki typischen Sinn- und Erfahrungshorizont. In den von ihm schon seit 1919 maßgeblich organisierten *Traditionsgesellschaften* schuf er zudem Archive der kollektiven Erinnerung einer Generation von Aktivisten, die ihre kanonisierten Muster biographischer Rekonstruktion (*anketa, avtobiografija, vospominanie*) auch als legitimen Herrschaftsanspruch verstanden wissen wollten.

Sehr detailliert geht Dahlke im dritten Kapitel („Aufstieg in der Stalin-Fraktion“, S. 115-148) den einzelnen Stationen der politischen Karriere Jaroslavskijs von 1917 bis 1929 nach, die nach ersten Dissonanzen mit Lenin und auch Stalin schließlich doch zur Abkehr von seinem „utopischen Idealismus“ (S. 121), einer von den „Massen“ getragenen Rätedemokratie, führte. Seine vorbehaltlose Option für ein im Sinne Lenins zentralisiertes Herrschaftsmodell erklärt Dahlke nicht gerade überzeugend mit für ihn typischen psychologischen Dispositionen wie „Wankelmütigkeit in akuten Krisensituationen und vermutlich seine Erfahrungen gesellschaftlicher Marginalisierung“ (S. 121). Seine Gefolgschaftstreue für Lenin in der Gewerkschaftsfrage wurde 1921 mit der Wahl in das ZK belohnt. Zusätzlich übernahm er als ZK-Sekretär die Leitung für Agitation und Propaganda – Tätigkeiten, die für seine weitere Karriere entscheidend wurden. Es folgte 1923 die Wahl in die Zentrale Kontrollkommission (ZKK), wo Jaroslavskij als Sekretär des Präsidiums wie auch als Vorsitzender des Parteikollegiums die stalinsche Inquisitionsmaschinerie bediente. Als „Kettenhund Stalins“, so karikierten ihn die Anhänger Zinov'evs auf einem Plakat im Dezember 1925, arbeitete er oft als Chefankläger mit konstruierten Anklagen, gezielten Untersuchungen und Verhören gegen die innerparteiliche Opposition. Sein Inquisitionsmanual⁵ war das Ergebnis seiner langjährigen Arbeit im Kontext der Planung und Durchführung von Säuberungen (*čistki*) und Überprüfungen (*proverka*) von Parteimitgliedern. Seit 1924 war er zudem erfolgreich als Parteihistoriker tätig, hielt Vorlesungen an der Sverdlov-Universität, war Mitglied wichtiger parteihistorischer Zeitschriften, seit 1928 auch in der Redaktion der *Pravda*, und krönte seine ideologische Arbeit mit der Konstruktion des Leninismus, der im „Kurzen Lehrgang der

⁵ E. Jaroslavski: Für eine bolschewistische Prüfung und Reinigung der Parteilisten, Moskau-Leningrad, Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR, 1933.

Geschichte der KPdSU“ („Kratkij kurs“) als Legitimitätsformel für den Stalinkult zu gelten hatte.

Dabei, so Dahlke im umfangreichen Abschnitt „Ideologieproduktion als politische Praxis und Spiegel von Vorstellungen“ (S. 149-272), dienten Jaroslavskijs parteihistorische Lehrbücher, Artikel und Kontroversen mit konkurrierenden Parteihistorikern als Foren der Selbstthematisierung. Im Diskurs über Aufgaben und Ziele der Partei konnte der Glauben an die historische Sendung bekräftigt und abweichende Doktrinen als Gefahr für die Geschlossenheit und Disziplin der Partei bekämpft werden. Die Säuberungsobsession des stalinschen „Leninismus“ findet bei Jaroslavskij ihre für die Inquisitionsdiktation typische Rhetorik. „In der letzten Zeit [1928] hat die Partei mit der ihr eigenen gnadenlosen Gradlinigkeit einige Eiterherde im Körper des Partei- und Staatsorganismus aufgedeckt (...)“ (S.158). Die Partei fungierte in dieser Konzeption als „quasi sakrales Subjekt“ (S.158), in der besonders der Figur des „Doppelzünglers“ (*dvurušnik*), in diesem Falle natürlich Trockij als Ausgangspunkt einer häretischen Genealogie, diabolische Eigenschaften zugeschrieben wurden. Der korrekten historischen Auslegung der Parteigeschichte, das wird von Dahlke anhand der verschiedenen Kontroversen, in die Jaroslavskij verwickelt war, minutiös nachgezeichnet, kommt dabei für die Selbst- und Gruppendifinition der verschiedenen Patronage- und Allianzbindnisse in der Partei, für den Statuswettbewerb um symbolisches Kapital, Autorität und Glaubenstreue eine besondere Bedeutung zu. Deshalb auch die Schärfe und Schonungslosigkeit der Bemühungen, den rivalisierenden Interpreten der Parteigeschichte „der Praxis des ‚Durcharbeitens‘ (*prorabatyvat'*)“ (S. 223) zu unterwerfen, ihn in der Gruppenöffentlichkeit der ideologischen Abweichung zu überführen, seine Selbstkritik zu provozieren und damit auf Dauer zu stigmatisieren. Jaroslavskij geriet selbst in den Sog der Kritik- und Selbstkritikrituale, als er nach mehreren Abweichungen 1928 aus „populistischem Eifer, ‚Missstände aufzudecken‘“ (S. 236), von Stalin sarkastisch als „Sportsmann der Selbstkritik“ (*sportsmen ot samokritiki*, S. 235) gemäßregelt wurde. Stalins Brief Ende Oktober 1931 an die Zeitschrift *Proletarskaja revoljucija*, in dem er seinen ihm ergebenen Adepten „schwere ideologische Irrtümer trotzistisch-menschewistischen Charakters“ (S. 230) vorwarf, schien das Ende der Karriere Jaroslavskijs als führender Parteihistoriker und Ideologieproduzent zu signalisieren. Die Auseinandersetzungen um eine „korrekte“ Reueerklärung des Poenitenten wurden als „Lehrstück in Sachen ‚Kritik und Selbstkritik‘ für andere bolschewistische Intellektuelle als auch als Aufforderung an das Parteiaktiv inszeniert, selbst hochstehende, scheinbar makellose Bolschewisten zu kritisieren“ (S. 244). Die weiteren historischen Details, die Dahlke zu diesem Abschnitt in der Karriere ihres Protagonisten ausbreitet, stützen jedoch keineswegs ihre kritischen Äußerungen zur Charakterisierung dieser Prozesse öffentlicher Schuldbekennnisse als *Rituale* (S. 248-249), zumal sie sich in ihrer Kritik an einem der zitierten Autoren lediglich auf Sekundärliteratur, aber nicht auf eigene Lektüre berufen kann.

In den letzten beiden Abschnitten „Stalinkult und Identität“ und „Disziplinierung und Selbstdisziplinierung“ (S. 273-432) bietet Dahlke eine brillante Analyse der historischen Genese des Stalinkultes, welcher ganz entscheidend durch die Rivalität der Kultproduzenten um die Gunst Stalins seine Dynamik erhält. Jeder Statusverlust im Konkurrenzkampf um die korrekte Deutung der stalinschen Sakralschriften, um die „offizielle“ Lizenz für eine Stalinbiographie, trieb die Kultproduzenten an. Und jede minimale Abweichung von der kanonisierten Parteigeschichte musste mit erhöhten Einsatz in der Huldigung der stalinschen Universalkompetenz, mit einer sich verstärkenden Emotionalität der Unterwerfung und Liebesbezeugung („*Jaroslavskij kam, erleuchtet vom Licht Ihrer Nähe, Ihres scharfen Verstandes, Ihres Humors*“, S. 345) zum „Führer“ (*vožd'*) und mit der kühl kalkulierten Diskreditierung des Konkurrenten kompensiert werden. Stalin, so möchte man unter

Rückgriff auf den von Norbert Elias geschilderten „Königsmechanismus“⁶ behaupten, hatte die zentrale Monopolfunktion besetzt, spielte virtuos die Status-, Macht- und Prestigeinteressen seiner gläubigen Adepten gegeneinander aus und schuf sich damit eine fast unangreifbare Macht- und Schiedsposition, die sich aus einer anfänglichen Vorrangstellung zu einem Despotismus, einem Parteileben im stalinschen Panoptikum ausweitete. Die Permanenz der rigiden Selbstdisziplinierung, die Jaroslavskij sich auferlegt, führt dann, das zeigt die Studie von Dahlke überzeugend und eindringlich, zu einer totalen Transformation der personalen Identität, die in ihrer hagiographischen Selbstbeschreibung (Sozialistischer Realismus) sogar dem sterbenden „Glaubensvirtuosen“ Tränen des Glücks entlockt,⁷ als er in letzter Minute auf dem Totenbett einen freundlichen Brief des geliebten „Führers“ in seinen Händen hält. Völlig zu Recht kommentiert Dahlke diese Szene im Sinne des christlichen Sterberituals „...so erfüllte Stalin gegenüber Jaroslavskij die Rolle eines Geistlichen, der dem Sterbenden die letzte Gewissheit seiner ‚Erlösung‘ verschafft“ (S.316).

⁶ Norbert Elias: Die höfische Gesellschaft, Darmstadt, Luchterhand, 1979, S. 41. Die Gunst des Königs ist die knappe Ressource (S. 110), welche „mehr und mehr zu einem gespenstischen Perpetuum mobile“ (S. 132) führt und die „Konkurrenz um Status- und Machtchancen“ (S. 132) auf Dauer stellt, den „Zwang des Kampfes um ständig bedrohte Macht-, Status- und Prestigechancen“ (S. 132) ausübt.

⁷ Tränen des Glücks und der Erschütterung sind natürlich in der Glaubensgeschichte von Virtuosen nicht unbekannt. Als klassische Referenz dient Ignatius von Loyola: Diario espiritual, 30. März 1544. In: Obras Completas, Madrid, La Ed. Catolica, 1963, S. 388.